

Feuilleton/Medien

Ein Haufen satter Säue

Ein Feature über die Berliner Literatur auf Arte

VON HARALD JÄHNER

Bonjour Berghain! Fangen wir der Höflichkeit halber mit dem jüngsten an, haben sich wohl die Autoren des Arte-Films „Berlin Stories – Die Bücher einer Stadt“ gedacht. So beginnen Sabine Dobmeier und Torsten Striegnitz mit dem Roman „Bonjour Berlin“ von Oscar Coop-Phane. Der inzwischen 26-jährige Franzose hat für ein Jahr in Berlin gelebt, ausgiebig die Clubszene getestet und darüber einen Roman geschrieben. In Berlin ist das bei Metrolit erschienene Buch nicht groß wahrgenommen worden, aber interessant ist der Blick eines der vielen Berliner auf Zeit natürlich allemal.

Dann erscheint die Berliner Autorin Annett Gröschner im Bild und sagt, sie habe von dieser Art Partyliteratur die Nase voll: Die Stadt sei hier bloße Kulisse, immer dasselbe, einer spaziere einsam durch die Stadt und landet im Berghain – mit literarischer Tiefenbohrung habe das nichts zu tun.

Daraus hätte man was machen können: Berlin von innen und außen. Alfred Döblin und Christopher Isherwood beispielsweise, Clubzenenliterat der frühen dreißiger Jahre. Aber nein, einen roten Faden hat die Sendung nicht; sie bringt in Häppchen vor die Kamera, was zur Berliner Literatur mal eben so einfällt: Claudius Seidl, Feuilletonchef der FAS; Alban Lefranc, französischer Schriftsteller und Liebhaber teutonischer Sonderlinge; die als Literaturprofessorin in Neuseeland lehrende Malerin Susanne Ledanff und schließlich der Schriftsteller Ulrich Peltzer – sie alle sprechen, zerstückelt in kleinen Statements, klug und kenntnisreich über ein paar Bücher aus und über Berlin.

Einen echten Fokus hat der Film aus dem Material der vielen Interviews nicht gewonnen, trotz des häufigen Blicks von außen. So bleibt es bei einem ziemlich losen Hingestreu von Kommentaren und ein paar schönen Sätzen: Als „einen Haufen satter Säue“ hat die aus Russland stammende Autorin Nellja Veremej die wartenden Autos an einer Berliner Ampel empfunden.

Berlin Stories, 21.45 Uhr, Arte



RBB/KALLE DOBRICK

Ein Motiv für Postkarten und Literatur

Machen Sie mich nicht zur Trauerfigur

Greta Klingsberg sang in Theresienstadt, hat Auschwitz überlebt und verbreitet heute Trost und gute Laune

Die 1929 in Wien geborene Sängerin Greta Klingsberg war als Kind im KZ Theresienstadt interniert. Dort sang sie in der Kinderoper „Brundibar“ über fünfzig Mal die Hauptrolle. Für Douglas Wolfspersgers Dokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“ reiste Greta Klingsberg mit der Jugendtheatergruppe „Die Zwiefachen“, die die Kinderoper auf die Bühne bringen wollte, nach Theresienstadt. Der Film kommt nächste Woche in die Kinos; am Freitag feiert er Premiere in der Schaubühne. „Pünktlich auf die Minute“, sagte Greta Klingsberg, als sie in Jerusalem zum vereinbarten Gesprächstermin ans Telefon geht, „ein typischer Deutscher.“

Frau Klingsberg, kommen Sie zur Film Premiere nach Berlin?

Ja, ich hätte mir lieber eine andere Jahreszeit ausgesucht. Ich hoffe, ich überstehe das Wetter bei Ihnen! Ich bin leicht erkältet und etwas lahm nach einer kleinen Hüft-OP. Eigentlich bin ich gut zu Fuß, und der Kopf ist auch okay. Oje, ich muss noch überlegen, was ich einpacke. Na, das mache ich morgen.

Sie sollen sofort zugesagt haben, als Sie wegen der Reise nach Theresienstadt gefragt wurden. Hatten Sie keine Befürchtungen, dass Sie das aufwählen und quälen könnten?

Nein, ich war ja schon einige Male da. Bei meinem ersten Besuch verlangte man ein Eintrittsgeld von mir. Aber als ich mich als ehemalige Gefangene zu erkennen gab, haben sie mich umsonst reingelassen. Das fand ich komisch. Die Vergangenheit ist vergangen. Es ritzt mich nicht mehr. Es ist so, als ob ich in einem Album blättere. Es hat mich mit zu dem gemacht, was ich bin, aber es ist vergangen.

Das Besondere an der Situation war, dass Sie mit jungen Leuten dahin gefahren sind, die sich mit Ihnen identifizierten. Und Sie sich mit denen ...

Diese neun jungen Leute waren zwischen 17 und 19 Jahre alt, haben eine schwere Kindheit erlebt und stecken teilweise immer noch in Schwierigkeiten. Die sind alle Deutsche, aber da sehe ich ja noch deutscher aus. Die eine kommt aus Pakistan, die andere aus Jamaika, eine weitere aus Asien. Sie sind in Deutschland zu Hause, aber ihre Eltern sind noch anderen Traditionen verbunden. Ich habe gar nicht so viel von mir erzählt, aber sie haben gesehen, wie gern ich lebe, dass es also möglich ist, schlimme Dinge zu überstehen und zu überwinden. Ich habe mir meine Kindheit und Lebensfreude bewahrt. Bitte machen Sie keine Trauerfigur aus mir.

Sie sind viel unterwegs mit dem Thema Theresienstadt ...

Ja, denn ich glaube, dass das hilft, diese Sachen nicht zu vergessen. Wenn die Kinder lernen, was die Shoah war, kriegen sie meist Gedichte von Kindern aus Theresienstadt zu lesen. Da ist es dann leicht anzuknüpfen, um zu erzählen, wie man sich als Kind gefühlt hat.



WILDER SÜDEN

Greta Klingsberg mit Ikra in Theresienstadt, heute Terezin

DIE SÄNGERIN

Greta Klingsberg kam am 11. September 1929 in Wien zur Welt. 1938 floh die Familie in die Tschechoslowakei, und die Eltern weiter nach Palästina. Greta und ihre jüngere Schwester Trude blieben zurück, wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert und im Herbst 1944 nach Auschwitz, wo Trude ermordet wurde. Greta arbeitete in einem Munitionswerk und ging nach der Befreiung nach Palästina. Seit 1946 lebt sie in Jerusalem.

Der Dokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“ von Douglas Wolfspersger hat am 28. 11. in der Schaubühne Premiere und kommt am 4. 12. in die Kinos.

Sie sind in dem 1944 gedrehten Nazi-Propaganda-Film: „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ zu sehen. Haben Sie sich wiedererkannt?

Ja, sicher, ich stehe ja in der ersten Reihe mit einem Schürzenkleid und singe. Man sieht auch, dass ich richtig singe und nicht schummle. Ein Freund rief mich an, als er den Film in Yad Vashem gesehen und mich erkannt hat. Ich hab ihm nicht geglaubt, aber er sagte, doch, du

sieht genauso aus wie heute: große Nase, große Augen, dasselbe Gesicht. Es stimmt, aber ein paar Falten sind dazugekommen.

Können Sie sich an die Dreharbeiten erinnern?

Überhaupt nicht. Wenn ich gesungen habe, damals, als Kind, war ich der Wirklichkeit entrückt – eine schöne Sache, die man später verlernt. Auf einmal gab es Brot und Eis und Milch; auf einmal waren die Wanzen weg, der Typhus, der Hunger, die Toten. Wir Kinder hatten es etwas besser, besonders die ohne Eltern, die wurden von wirklichen Helden umsorgt. Ich bekam von der jüdischen Selbstverwaltung meine Laura zugeteilt, deren Bild noch heute auf meinem Eisschrank prunkt.

In einer Szene des Films sieht man Sie, wie Sie von Ihrer Schwester erzählen, die Sie in Auschwitz verloren haben. Da fängt eines der Mädchen zu weinen an. Und Sie trösten sie.

Das war Ikra, die gerade ihre Schwester nicht sehen darf. Da haben wir uns geeinigt, dass es schlimm ist, manchmal.

Wie viel kann man Kindern zumuten, und womit sollte man warten?

Ich erzähle Kindern, also so 13-, 14-Jährigen nie über meine Erlebnisse in Auschwitz, aber davon, wie man abgesondert wird, wenn man plötzlich elternlos ist oder sich in einem Land wiederfindet, dessen Sprache man nicht spricht und wo die Kinder gegen dich sind, weil du anders bist. Inzwischen gibt es auch in Deutschland viele, die anderswoher kommen und anders sind – die ganze Welt ist ein Flüchtlingsexil.

Auch Sie haben Ihre Heimat verloren.

Verloren ist gut. Meinen Sie, dass ich mich als Österreicherin fühle? Nein. Ich bin 1938 mit acht Jahren zu Fuß über die Grenze in die Tschechoslowakei mit meiner siebenjährigen Schwester und meiner Mutter. Mein Vater ging separat, weil er meinte, es wäre weniger gefährlich, wenn eine Mutter mit zwei Kindern gefangen wird, als wenn ein Mann dabei ist. Es war nass und kalt und ein weiter Weg. Meine Mutter wollte aufgeben, aber ich sagte, jetzt kehren wir nicht mehr um. Damit habe ich uns wohl gerettet, denn wir schafften es über die Grenze.

Danach sind Ihre Eltern nach Palästina ausgewandert und mussten Sie und Ihre Schwester zurücklassen.

Das war ein illegaler Transport nach Palästina, zu gefährlich für Kinder. Man konnte sich ja nicht vorstellen, was da noch auf uns wartete, das kann man ja heute kaum verstehen. Ich habe das überlebt und meine Eltern nach acht Jahren, im April 1946 dann in Palästina wiedergefunden.

Haben Sie Ihren Eltern erzählt, was Sie erlebt haben?

Nein, sicher nicht. Es war wie ein Rollentausch. Ich war erwachsener als meine Eltern, die sehr brave, österreichische Leute waren, nie religiös, sehr sauber und arbeitsfreudig. Wie sollte ich meinem Vater erklären, dass seine Mutter in Theresienstadt verhungert ist? Und wie sollte ich ihnen vom Tod meiner Schwester erzählen? Ich brauchte Zeit, um selbst damit fertig zu werden. Und meine Eltern haben auch nie gefragt.

Haben Sie eine Heimat gefunden?

Ich wollte nach dem Krieg viel lieber in eine tschechische Schule gehen mit meinen Freunden und nicht wieder abgesondert und fremd sein. Es war schwer in Palästina am Anfang. Ein halbes Jahr lebte ich in einem grässlichen Nest bei meinen Eltern. Und dann bin ich nach Jerusalem, wollte aufs Konservatorium und habe als Kindermädchen gearbeitet. Ich habe seitdem in keiner anderen Stadt gelebt. Ich liebe diese Stadt mit ihrer Verrücktheit und allen Schwierigkeiten.

Wir bekommen hier immer nur die schlechten Nachrichten mit.

Ich habe eine gute: Es regnet gerade endlich einmal. Mein Garten freut sich.

Das Gespräch führte Ulrich Seidler.

NACHRICHTEN

Rundfunkbeiträge werden nur bis Ende 2014 erstattet

Noch bis Ende des Jahres können Haushalte sich zu viel gezahlte Rundfunkgebühren zurückerstatton lassen. Nach dem 31. Dezember 2014 laufe eine Übergangsfrist dafür ab, teilte die Verbraucherzentrale Bayern am Dienstag mit. Seit dem 1. Januar 2013 gilt für die Gebühren des öffentlichen Rundfunks das Prinzip: eine Wohnung, ein Beitrag. Dabei ist es egal, wie viele Personen in dem Haushalt leben und wie viele Empfangsgeräte sie besitzen. Beitragszahler, die nach der Umstellung der Gebühreneinzugszentrale (GEZ) nicht mitgeteilt hätten, dass sie die Wohnung mit einer anderen Person teilen, könnten doppelt gezahlt haben, warnten die Verbraucherschützer. In solchen Fällen werde vermutet, dass jede Person alleine lebe und beitragspflichtig sei. Von der Doppelzahlung betroffenen sind nach Erfahrung der Verbraucherschützer vor allem Eltern, deren erwachsene Kinder mit eigenem Einkommen noch zu Hause lebten, unverheiratete Paare oder Wohngemeinschaften. Wer doppelt bezahlt habe, sollte dem Beitragsservice umgehend schriftlich den Namen und die Beitragsnummer des bereits angemeldeten Mitbewohners anzeigen, riet die Verbraucherzentrale. (AFP)

Nur noch eine Live-Show in neuer DSDS-Staffel

Die RTL-Castingshow „Deutschland sucht den Superstar“ (DSDS) geht am 7. Januar 2015 in die zwölfte Staffel – allerdings nur noch mit einer Live-Show, dem Finale. Stattdessen sind die Kandidaten zuvor in drei Sendungen „on tour“, wie der Kölner Privatsender mitteilte. Auf verschiedenen Bühnen in Deutschland müssen sie sich vor Publikum beweisen. Sie treten dabei alleine oder in Gruppen gegeneinander an. Diese Shows werden aufgezeichnet, das TV-Publikum stimmt nach der Ausstrahlung über das Weiterkommen ab. Das Finale in Bremen wird dann jedoch live übertragen. Auch hier hat der Zuschauer das Wort. Der Gewinner erhält einen Plattenvertrag und 500 000 Euro in bar. In der Jury sitzen die Sängerin Mandy Capristo, Volksmusiker Heino, DJ Antoine und Produzent Dieter Bohlen. DSDS litt zuletzt unter abnehmendem Interesse. (dpa)

TOP 10

Montag, 24. November

1. Wer wird Mill.?	RTL	6,48	20%
2. Das Zeugenhaus	ZDF	5,68	17%
3. Bauer sucht Frau	RTL	5,46	17%
4. Tagesschau	ARD	4,74	16%
5. Zeugenh.-Doku	ZDF	4,20	16%
6. Team Wallraff	RTL	3,85	16%
7. Soko 5113	ZDF	3,80	19%
8. heute	ZDF	3,68	15%
9. RTL Aktuell	RTL	3,56	15%
10. Vorsicht, ...	ARD	3,35	10%

ZUSCHAUER IN MIO/MARKTANTEIL IN %



DIE BÜHNEN-BEILAGE

Für Monat Dezember am Freitag, 28. November

Der Spielplan

Termine · Highlights · Hintergrund-Infos für Sie kompakt zusammengestellt.

Berliner Zeitung

SAGT ALLES.